Elternbildung ist nicht Sache der Lehrpersonen

Kinder erhalten während der Sozialisation in der Familie wichtige Voraussetzungen für effektives Lernen in der Schule. Wenn wir den durchschnittlichen Bildungsstand in der Schweiz erhalten oder heben wollen, müssen wir uns auch mit der Förderung in der Familie auseinandersetzen.

SCHULE UND ELTERN

Kinder erbringen je nach Familie unterschiedliche Leistungen in der Schule und erhalten unterschiedlich hohe Bildungsabschlüsse und Startbedingungen ins Erwerbsleben. Damit wird die Bedeutung und Effektivität der Schule nicht in Frage gestellt. Doch richtet sich der Blick auf die Familie – selbst wenn wir die Autonomie der Familie als privaten Bereich respektieren.

Kulturvermittler an Elternabenden

Die Sozialisationsbedingungen für Kinder sind in vielen Unterschichts- und Migrationsfamilien ungünstig. Allerdings belegen unsere Daten ein sehr hohes Interesse von Migranteneltern an der schulischen Bildung. Von einer Schule im Kanton St. Gallen mit Migrantenanteil von über sechzig Prozent vernahm ich, dass sie in Zusammenarbeit mit Kulturvermittlern erfolgreich vier Elternabende pro Jahr durchführen. Diese Schule ist zu einem öffentlichen Zentrum der Gemeinde geworden, in dem sich Eltern und Kinder willkommen fühlen und dabei entscheidende Informationen über das Bildungssystem und unsere Gesellschaft erhalten. Der Kontakt zwischen Eltern und Lehrpersonen erhält eine Basis des gegenseitigen Interesses und des Vertrauens, ohne die eigenen Kompetenzen zu überschreiten. Angesichts der Aufgabenfülle der Schule und zur Vermeidung von Interessekonflikten sollten wir Lehrpersonen nicht den Auftrag der Elternbildung geben. Es braucht dafür eine produktive Kooperation zwischen Schulsozialarbeit, Kulturvermittlung, Erwachsenenbildung und Lehrkraft oder aber geeignete Spezialisten, Spezialistinnen. Zudem bin ich skeptisch, ob Elternbriefe von Lehrpersonen, deutschsprachige Informationen an Elternabenden oder freiwillige Elternkursabende Migranten- und Unterschichtseltern erreichen. Diese Formen der Elternkooperation sind geeignet, vor allem bildungsnahen Eltern Informationen und Hilfen bei der Erziehung ihrer Kinder zu vermitteln.
Eine produktive Elternarbeit kann den Lernprozess und das Verhalten der Kinder in der Schule positiv beeinflussen. Doch birgt die Elternarbeit ein Konfliktrisiko. Obwohl die Eltern wie auch die Lehrpersonen die Kinder erziehen und bilden, unterscheiden sich Schule und Familie in Struktur und Aufgabe. Wenn Familie und Schule verglichen werden, fällt auf, dass die Familie ein Ort der überdauernden und sicheren Beziehungen sein soll, während die Kinder in der Schule schulische Kompetenzen erwerben und Bildungskanälen zugeordnet werden. Während die Eltern die Entwicklung ihres Kindes optimal fördern wollen, obliegt Lehrpersonen der Auftrag, Kinder in Schulklassen zu fördern und insbesondere zu beurteilen.

Konflikte mit Eltern

Die unterschiedlichen Interessenlagen von Eltern und Lehrpersonen können zu seltenen, aber belastenden Konflikten führen. Unsere Daten belegen für den Kanton Bern, dass die Eltern im Durchschnitt eine sehr positive Einstellung zur Schule haben. Wie reagiert aber eine Lehrperson, wenn ein Elternpaar unerwartet mit ihrem Anwalt in die Sprechstunde kommt? Diese Extremsituation ist bisher selten aufgetreten; unerwartete Vorwürfe von Eltern an Lehrpersonen kommen aber immer wieder vor. So wie eine gelingende Elternarbeit die Belastungen von Lehrpersonen im Unterricht nachweislich reduziert, gehören Elternkonflikte zu den häufigsten Kündigungsgründen von Lehrpersonen. Diese Befunde sind umso wichtiger, als die Elternarbeit im Verständnis vieler Lehrpersonen bisher kein zentrales Element ihres Berufsauftrags darstellte.
Schulen brauchen ein Konzept der Elternarbeit. Dieses schafft gegenüber den Eltern Transparenz und schützt die einzelnen Lehrpersonen in Konfliktsituationen. Entscheidend ist auch, dass Lehrpersonen gute Arbeit leisten und dies den Eltern so mitteilen.

Markus P. Neuenschwander

DER AUTOR

Markus P. Neuenschwander ist Dozent an der Pädagogischen Hochschule FHNW und Leiter des Forschungsprojekts Familie – Schule – Beruf. Es sind bereits mehrere Berichte darüber entstanden.